



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



A 3 9015 00394 897 6
University of Michigan - BUHR

820.9 F42

Fest-Reden
bei der Erinnerungs-
Zeremonie an Edward Everett
G.W. Bancroft 1890.

University of Michigan



GENERAL LIBRARY

OF

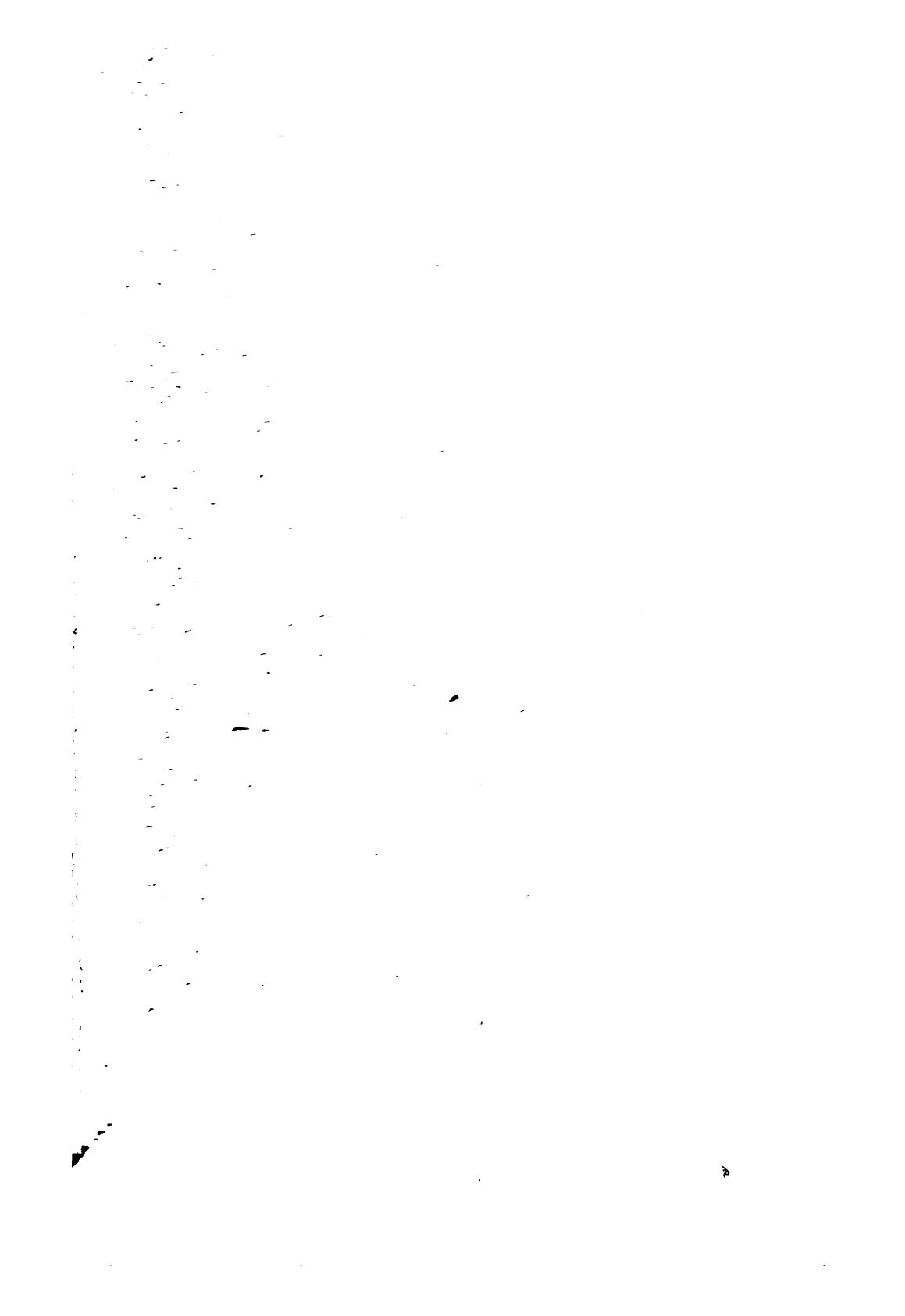
University of Michigan

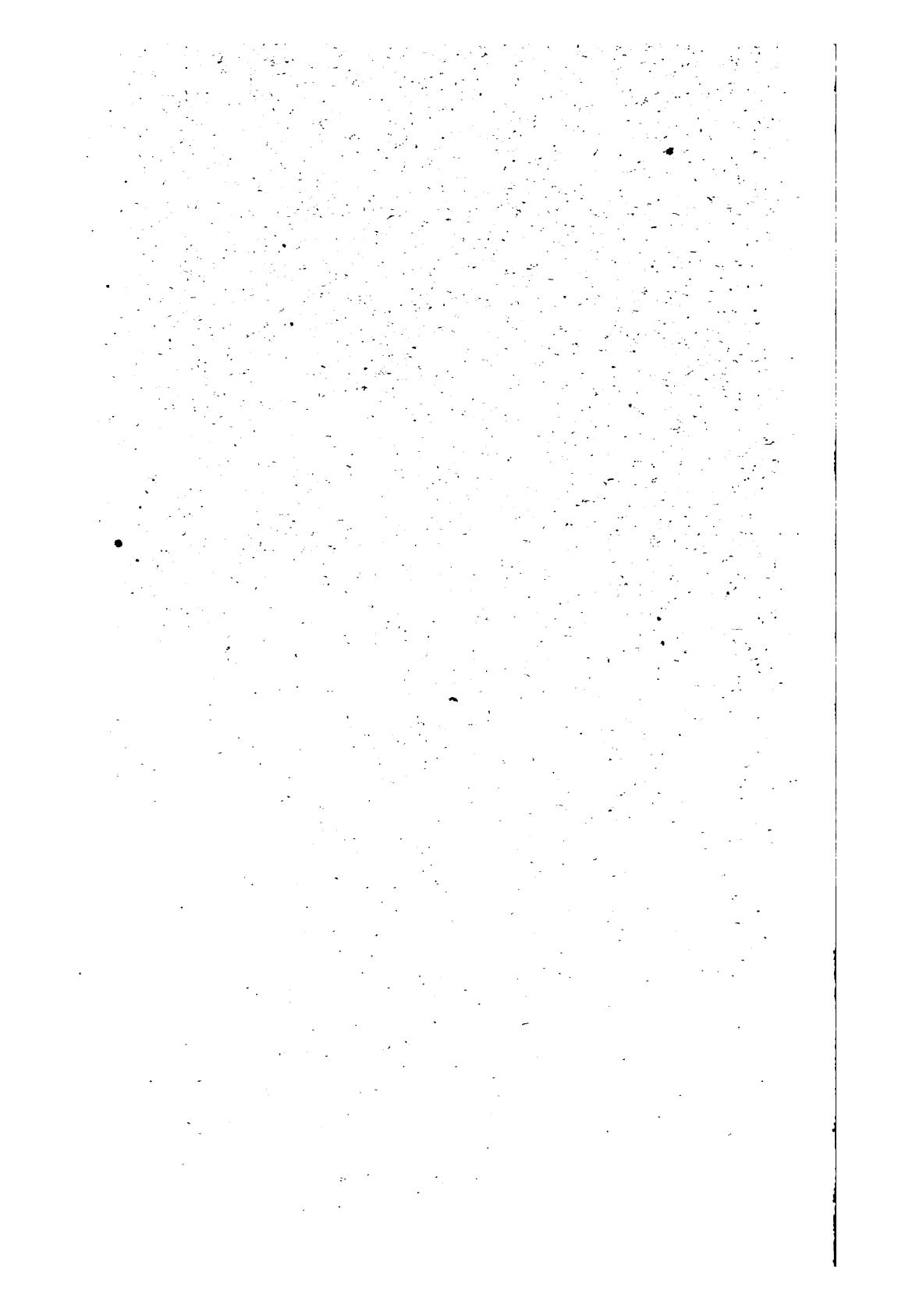
Presented by

Mr. Hempel

April 1898

1900





560 St. Pm

Nempl. Apr. 98. 3^d

Fest-Reden

bei der

Erinnerungs-Feier

1848.

an

Edward Everett,

George Bancroft,

Henry W. Longfellow

und

John L. Motley,

gehalten in der

Aula der Georgia-Augusta,

Göttingen, 4. Juli 1890.

Göttingen,

Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kästner).

Vorwort.

Vielleicht zum ersten Mal in Deutschland sind in Göttingen Erinnerungstafeln zu Ehren von Amerikanern gestiftet worden. Die an der Georgia Augusta studirenden Amerikaner haben am 3. Juli 1890 die Häuser, in denen Edward Everett, George Bancroft, Henry W. Longfellow, John L. Motley gewohnt haben, auf diese Weise bezeichnet. Am 4. Juli fand im Vorsaal der Aula der Universität eine Festversammlung statt, bei der die nachstehenden Reden gehalten wurden.

Schon vor Jahren hatte die amerikanische Colonie in Göttingen die Absicht gehabt, die berühmtesten ihrer einstmaligen Mitglieder auf diese Weise zu ehren. Dem siebenundvierzigsten »Patriarch«, Herrn Dr. med. u. phil. George H. F. Nuttall aus San Francisco, blieb es vorbehalten diese Absicht auszuführen. Schon hatte er die nöthigen Mittel zu sammeln angefangen, als er Göttingen verlassen musste, und so übergab er seinem Nachfolger, C. C. Plehn A. B. aus Rhode Island, die weitere Ausführung seines Planes. Unter liebenswürdiger Beihilfe der Herrn Professoren Brandl, Kielhorn, Cohn, Weiland und Wagner, wie auch des Herrn Oberbürgermeisters Merkel, brachte Mr. Plehn alles sehr bald in Ordnung.

Die Herrn Professoren Brandl und Weiland übernahmen es freundlicher Weise, die Feier durch Reden über Longfellow, beziehungsweise Bancroft, Motley und Everett zu unterstützen. Eine grosse Anzahl von Professoren, Studenten und Freunden der Colonie wohnte der Feier bei.

Göttingen, Juli 1890.

C. L. Crow.

**Rede des Herrn Carl Copping Plehn A. B. Patriarch
XLVIII der amerikanischen Colonie.**

Hochverehrte Lehrer! Liebe Commilitonen!

Im Namen der in Göttingen lebenden Amerikaner heisse ich Sie, verehrte Anwesende! zur heutigen Feier herzlich willkommen!

Die vier Männer, deren Erinnerung wir heute erneuern wollen, vereinigen die Cultur der neuen und der alten Welt in sich! Sie verdanken einen wesentlichen Teil ihrer Ausbildung den gelehrten Anstalten Europa's, namentlich der Georgia Augusta. Ihre Talente und Kräfte aber widmeten sie besonders der neuen Welt.

Als die, aus England auswandernden Puritaner ihre grossartigen Versuche begannen, einen Staat auf dem Boden einer neuen Welt zu begründen, fühlten sie die grosse Bedeutung, welche Förderung der Wissenschaft für die Zukunft eines Landes hat. Kaum waren sie in ihrer neuen Heimat fest angesiedelt, als sie sich auch schon zur Ausführung dieser Idee anschickten. Im Emanuel College zu Cambridge in England, das von jener klösterlichen Ruhe umgeben ist, welche den englischen Universitäten ihr eigenständliches Gepräge verleiht, ist ein mit Epheu bewachsesenes buntes Fenster, zur Erinnerung an den ehemaligen Studirenden des Colleges John Harvard,

den Begründer der Harvard-Universität zu Cambridge Massachusetts. Diese war die erste Universität in den neu-englischen Colonien, welcher bald andere folgten. Zwar waren diese ersten wissenschaftlichen Anstalten hauptsächlich nach englischem Muster eingerichtet, aber auch die Universität zu Göttingen blieb, selbst in dieser frühen Zeit schon, nicht ohne Einfluss auf den inneren Geist ihrer amerikanischen Schwester.

Im Herbst 1766 verweilte Benj. Franklin kurze Zeit mit einigen englischen Gelehrten hier in Göttingen. Er wollte die Begründung einer Universität in Philadelphia fördern helfen und für diesen Zweck die Einrichtungen der hiesigen Alma Mater kennen lernen. In Folge dieser, seiner Bemühungen ist die Universität von Pennsylvanien, in Philadelphia, zu Stande gekommen.

So weit unsere Kenntnisse dieser Zeit reichen, war der erste hier studirende Amerikaner ein Graduirter dieser Universität von Pennsylvanien, Benj. S. Barton. Nachdem dieser seine Studien auf der Georgia Augusta im Jahre 1789 beendet hatte, wurde er 1795 zum Professor der Medicin an der Universität von Pennsylvanien ernannt. Erst nach Beendigung der grossen Kriege zu Anfang unseres Jahrhunderts, zog der Ruf der weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus berühmten Göttinger Hochschule unsere Landsleute zahlreicher hierher, um unter der bewährten Leitung und Anregung ihrer Geistesheroen, wie eines Blumenbach, eines Hugo, eines Gauss, ihrer wissenschaftlichen Ausbildung obzuliegen. Von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag, ist die Georgia Augusta stets von Amerikanern besucht worden. Das natürliche Band eines gemeinsamen Vaterlandes liess sie sich bald zu der Vereinigung der »amerikanischen Colonie« zusammen schliessen, deren Vorsitzender den Titel Patriarch führte. In welchem Jahre diese Namen entstanden sind, wissen wir nicht. Unsere ersten Urkunden geben uns

nur Namen, Heimat und hiesige Wohnung der einzelnen Mitglieder an. Erst vom Jahre 1852 an haben wir ausführlichere Berichte über das Leben und Treiben der »Colonie«, welche ein stetes Anwachsen und kräftiges Gedeihen derselben bekunden. In diesen finden wir bereits von Anfang an die Namen »Colonie« und »Patriarch«.

Da ich jetzt die Ehre habe, dieses Amt zu bekleiden, ist es mir eine angenehme Pflicht, der Dankbarkeit aller derjenigen Amerikaner, welche sich in Göttingen aufgehalten haben und welche noch hier weilen, Ausdruck zu geben. Wir sind verbunden dem deutschen Staate, welcher den Ausländern gern seine Bildungsanstalten öffnete; der Stadt Göttingen, welche uns eine neue traute Heimat wurde; der Georgia-Augusta, die so viele unserer Landsleute mit ihren Würden schmückte, den geehrten Professoren und Studenten der vergangenen und gegenwärtigen Tage, welche dazu beitragen unseren Vorgängern und uns den hiesigen Aufenthalt zu einem nützlichen und angenehmen zu machen.

Vier von den bedeutendsten Amerikanern, welche die Alma Mater Gottingensis besuchten, waren der Staatsmann Edward Everett, der Historiker George Bancroft, der Dichter Longfellow und Bismarcks Freund, der Historiker John L. Motley. Zu ihrer Würdigung haben wir an die von ihnen bewohnten Häuser Erinnerungstafeln anbringen lassen.

Zu unserer Freude hat es Herr Prof. Weiland gütigst übernommen, die Verdienste Motley's, Bancroft's und Everett's zu schildern, während Herr Prof. Brandl die Freundlichkeit haben wird, Longfellow zu würdigen.

Gestatten Sie mir vorher noch, die Antwort seiner Durchlaucht des Fürsten von Bismarck auf unsere Einladung zur heutigen Feier vorzulesen. Da der Brief englisch geschrieben

ist, will ich ihn erst englisch lesen und nachher eine Uebersetzung davon geben.

Friedrichsruh, June 27, 1890.

Sir, —

I thank you for your kindness in informing me in what manner the anniversary of the United States independence will be celebrated in the Aula. Of the four distinguished Americans, to be honoured by memorial tablets, I have the privilege of counting two among my intimate friends, the late John L. Motley and George Bancroft; I, therefore, am doubly sorry I find it impossible to take part in that interesting ceremony.

Convey my thanks to your countrymen and receive the assurance of my high consideration

(signed) v. Bismarck.

C. C. Plehn Esq.

Göttingen.

Rede des Herrn Prof. Dr. Brandl.

Sechzig Jahre sind es und eins, seit Longfellow an dieser Stätte geweiht hat; und jeder Gebildete in Göttingen, namentlich aber jeder Literaturmensch kann es nur mit Freuden begrüßen, dass die Erinnerung daran jetzt durch einen Denkstein markirt wird, in der bescheidenen Weise, wie wir uns hier Westminster Abtei zu spielen erlauben.

Denn in' Longfellow verehren wir — um in erster Linie das Humanistische zu betonen — verehren wir einen Dichter

von hohem Können und noch höherem Seelenadel; einen warm empfindenden Gestalter für die mannigfachsten Offenbarungen des menschlichen Lebens, der jeder ihre romantische Seite abzugewinnen verstand, mag es sich um die neue oder die alte Welt handeln, um Indianer oder Kreuzfahrer, um den idyllisch glücklichen Auswanderer oder um den getretenen Sklaven in der elenden Hütte. Und bei solcher Mannigfaltigkeit der Bilder nicht ein Hauch von Gemeinheit! Es mag originellere, gewaltigere Dichter geben, aber keinen reinern.

Ausserdem ist es ein nationales, genauer ein internationales Moment, das uns Longfellow nahe bringt: es ist sein herzliches und ausnahmslos freundliches Eingehen auf unsere Literatur, unsere Vergangenheit, unsere Sitte und Art. Auch Coleridge hatte, 30 Jahre vor Longfellow schon, in unsere Poeten, unsere Philosophen, unser Volkstum mit redlichem Eifer, mit der Vielseitigkeit des Romantikers sich versenkt. Aber wir finden ihn doch öfter seltsam berührt als begeistert. Als er den Rhein sah, erging er sich in Versen über Kölns üble Gerüche; Longfellow aber jubelte: »The Rhine, the Rhine! a blessing on the Rhine! O, the pride of the German heart in the noble river!« Nie hätte Coleridge die deutsche Art, den Freund mit einem Kuss zu begrüssen, so sympathisch geschildert, sogar die kirchthurmartige Form der Rheinweinflasche humoristisch verherrlicht, wie es Longfellow that im »Hyperion«, dem Buche, welches ganz nur ein freundlicher Spiegel unseres Landes ist, während Coleridge, der geniale Träumer, über einige Reisebriefe nicht hinaus kam. Auch Carlyle hatte einige Jahre vor Longfellow, der bereits unter seinem Einfluss steht, Goethe gepriesen und für Jean Paul sich erwärmt. Aber Longfellow, indem er Goethe gegen ungerechte Angriffe vertheidigte und Jean Paul »den Einzigsten« nannte, hat zugleich unsfern Volksliedern eine liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt, den »Zigeunerkindern des Sanges«,

wie er sie nennt; er hat den Fuchsreim, »Was kommt dort von der Höh« übersetzt, woran vielleicht sein Göttinger Aufenthalt mit Schuld war; »Des Knaben Wunderhorn« war sein Entzücken, und auch die Sänger der mhd. Zeit, Walther von der Vogelweide, Hartmann von der Aue u. a. hat er reichlich in seine Dichtungen hineingezogen. Männlicher und energetischer als Coleridge, unmittelbarer und anmuthiger als der Prosaprophet Carlyle hat er deutsche Poesie, geschriebene und gelebte, jenseits des Oceans eingebürgert. Wir fühlen uns daher bei ihm nicht wie bei einem Fremden, sondern wie bei einem vertrauten Gastfreund. Wir haben ein persönliches Verhältnis zu ihm, und wir sind als Göttinger stolz, dass gerade unsere kleine Stadt ihn nach Deutschland gelockt hat.

Denn nichts Anderes, als die Georgia Augusta in der Zeit ihres grössten Glanzes war das Ziel, das ihm vorschwebte, als er mit 19 Jahren, kaum zum Baccalaureus graduiert, seine ersten Reisepläne entwarf.

Geistiger Verkehr mit Deutschland war damals in seiner Heimat so rar, dass Ticknor wenige Jahre vorher in Boston keinen Deutschlehrer aufzutreiben vermochte. Also wie in London vor Coleridge, in Schottland vor Walter Scott, wo auch Persisch zu lernen ungefähr ebenso leicht war. Dass Longfellow dennoch auf Göttingen aufmerksam wurde, erklärt sich durch eine Verknüpfung von Umständen, die auch historisch nicht ohne Interesse sind.

So seltsam es klingen mag: ein Franzose und eine Französin waren es, von welchen der erste Anstoss im Grunde ausging. Charles François de Villers, ein Deutsch-Lothringer von Herkunft, der aber französisch auftrat und schrieb, Professor in Göttingen unter Jérôme, dem König von Westphalen, empfand es schmerzlich, als dieser auf das Universitätswesen des Landes 1807 einen Schlag vorbereitete. Durch Napoleons Federstriche hatte das Königreich Westphalen

zufällig sechs Universitäten bekommen: Marburg, Helmstedt, Paderborn, Rinteln, Halle und Göttingen; für einen Jérôme reiner Luxus. Einige sollten aufgehoben und überhaupt die Zahl der Professoren vermindert werden. Villers machte dagegen in einer Art von gedrucktem Pro Memoria geltend, wie sehr die protestantischen Universitäten im nördlichen Deutschland das Erziehungswesen gefördert hätten; wie der Ehrgeiz der bessern Kleinfürsten mit Recht diese Institute gepflegt und gehätschelt habe; was vor allem Göttingen mit seinen Lehrkräften und Lehrmitteln für die Welt bedeute. Diese Schrift, »Coup-d'oeil sur les universités et la mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante au particulier du Royaume de Westphalie«, welche 1808 in Cassel erschien und kluger Weise dem König Jérôme selbst gewidmet war, machte nicht bloss auf diesen einigen Eindruck, sondern auch auf Madame de Staël, was sich sogar als wichtiger erwies. In ihrem Buche über Deutschland, welches unserer Literatur zum ersten Male seit der Reformation wieder einen Weltruf verschaffte, aus welchem z. B. Byron fast alles schöpfte, was er von Goethe wusste, stellte sie im Capitel über die Universitäten (I. 18) Göttingen in den Vordergrund und zwar nicht ohne in einer Anmerkung ein Compliment für ihren Gewährsmann Villers beizufügen. Diese beiden Bücher waren nach Amerika gewandert und dort George Ticknor zu Händen gekommen, der hierauf für zwanzig Monate nach Göttingen kam (1814/16), mit Eifer Philologie studierte, später in Harvard College Cambridge Professor der neuern Sprachen, also der Vorgänger Longfellows wurde und durch seine spanische Literaturgeschichte eine wohlverdiente Berühmtheit gewann. Ticknor aber war der natürliche Rathgeber für den jungen Longfellow, als dieser aus angeborener Neigung, nicht ohne Bedenken von Seiten seines Vaters, demselben Fach sich widmete und als Professor desselben an der Universität seines

Heimatstaates, in Bowdoin College, designiert wurde. Am 2. Mai 1826 fand in Boston, wohin Longfellow gereist war, die Unterredung statt, und der mit anwesende Geschichtsschreiber Bancroft empfahl gleichfalls Göttingen aus eigener Erfahrung. Nur Longfellows Vater war der Ansicht, mit Rücksicht auf Südamerika dürfte einem nordamerikanischen Literarhistoriker die Kenntnis der romanischen Sprachen wichtiger sein als die des Deutschen. So ging Longfellow zwei Wochen später, am 15. Mai 1826, zunächst nach Frankreich, Spanien und Italien und kam erst nach fast dreijähriger Reise auf dem Umweg Rom-Wien-Dresden nach Göttingen, im Februar 1829 in der politischen Stille, die der Juli-Revolution voranging, im empfänglichen Alter von 22 Jahren, doch schon etwas ruhebedürftig, um das im Süden Gesehene zu verarbeiten.

Ueber seinen Aufenthalt in Göttingen berichtet er selbst in einigen Briefen, welche von Samuel Longfellow 1886 herausgegeben sind (*Life and Letters*, I. 166—173, vgl. 71, 73, 335). Die Stadt fand er klein und ohne jegliche Vergnügungen; um so besser, sagte er sich, zur Arbeit! Ein Theil der Studenten schien ihm »high, wild fellows«, bei denen man sich sein Ansehen erfechten müsse: eine Bemerkung par distance, denn er lebte ganz zurückgezogen. Er erklärte sich »much delighted with Göttingen«; wenn nur noch etliche Amerikaner da gewesen wären! Vorlesungen hörte er drei: Alte Geschichte, ferner Geschichte des neuern Europa samt seinen Colonien vom Anfang des XVI. Jahrhunderts an, beide bei Hofrath Heeren, an den ihn wohl Bancroft empfohlen hatte, der Uebersetzer zweier Werke von Heeren; ferner Naturrecht bei dem ästhetisch und juristisch angehauchten Philosophen J. A. Wendt, der eben aus Halle gekommen war und an einem Buche »Hauptperioden der schönen Künste oder die Kunst im Laufe der Weltgeschichte dargestellt« arbeitete

(ersch. 1831). Dass er nichts Literarhistorisches hören konnte, that ihm leid. Benecke, der damals schon die epochemachende Iwein-Ausgabe geliefert hatte, las Anleitung zur Kenntniss der ahd. und mhd. Sprache, während Longfellow noch mit dem modernen Deutschen zu kämpfen hatte, und Anfangsgründe der englischen Sprache, die Longfellow nicht brauchte. Jakob Grimm war noch nicht eingezogen. — Um so mehr war Longfellow von der Bibliothek befriedigt. Es sei die grösste in Deutschland und ihre Liberalität wirklich so gross als man erzähle. Noch in seinem letzten Brief aus Göttingen schärfte er einem Freunde ein, ja hierher zu kommen, um zu studieren: »I never saw so great advantages for a student«.

Dank der Buchführung der Bibliothek sind wir im Stande, genau zu ersehen, was er entlehnte, wobei sich die Bücher, die er vielleicht noch in den Lesestunden benützte, freilich der Controle entziehen. Er war der erste, der nach den Osterferien mit einem Ausleihschein — Heeren war sein Bürge — angerückt kam und ausborgte. Binnen zwei Monaten, von welchen er überdies drei bis vier Wochen auf einen Ausflug nach London verwendete, trug er siebzehn, zum Theil mehrbändige Werke in seine Wohnung, nämlich am

26. März: Silva de romances viejos, publicada por Jacobo Grimm. Vienna 1815.

Depping, Sammlung der besten alten spanischen historischen, Ritter- und Maurischen Romanzen.
Altenburg 1817.

Dante, Divina comedia, col commento di G. Biagioli.
I—III, Parigi 1818/19.

Sismondi, Littérature du midi de l'Europe. I—IV,
Paris 1813.

31. März: Floresta de rimas antiguas Castellanas por J. Juan Nicolas Böhl de Faber. I—III, Hamburgo 1821—25.

Diez, Poesie der Troubadours. Zwickau 1826.
Beaumont and Fletcher, Works. I—X, London
1750.

8/9. April: Voltaire, Oeuvres.

Taylor, On the guidance (vermuthlich Jeremy Taylor, Ductor dubitantium, or the rule of conscience. London 1660 und Bremen 1705).

Sidney's Arcadia (in Sidney's Works. London 1725).

Burton's Anatomy of melancholy. London 1660.

15. April: Tiraboschi, Storia della litteratura Italiana. Modena 1771.

25. April: Ginguené, Histoire littéraire d'Italie, I—X. Paris, 1811—23.

A. Scoppa, Traité de la poésie Italienne, supportée à la poésie Française. Paris 1803.

20. Mai: Southey, Chronicle of the Cid. London 1808.

Diccionario Espagnol. Geneva 1671.

26. Mai: Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo XV. T. 1: Poema del Cid, Madr. 1779. T. 2:

Poesias del Gonzalo de Berceo, 1780. T. 3:

Poema del Alejandro Magno, 1782.

Darnach begreift man, dass er sich selbst beschreibt als »entrenched behind a rampart of books«. Die Auswahl zeigt, wie seine Reisen in den romanischen Ländern nachwirkten, wie er von wissenschaftlichem Ernst durchdrungen war und durchaus Werke in die Hand nahm, die noch heute ihren Werth haben, während er doch auch für die heimatliche Litteratur immer etwas Zeit und Aufmerksamkeit übrig behielt. Die Lecture muss ihm manche Orientierung geboten haben, sowohl für die literarhistorischen Vorlesungen, die er noch in demselben Jahre in Bowdoin College zu geben hatte, als für die zahlreichen Adaptierungen aus den romanischen Sprachen, die wir später in seinen Versen finden.

Die eigene Production, damals überhaupt noch nicht in rechten Fluss gerathen, blieb neben soviel Anempfindung ganz im Hintergrund. In Göttingen hat er nichts gedichtet als die Uebersetzung eines portugiesischen Liedchens, und dieses drückt Sehnsucht nach der Poesie aus. Es war eine wissenschaftliche Recognoscierung; nicht mehr. Knapp war ihm die Zeit bemessen. Gegen Ende Februar war er angekommen, zwischen 25. April und 20. Mai reiste er, angeblich für einen Monat, nach London, und Mitte Juni musste er endgiltig nach Amerika zurück, denn die Professur in Bowdoin College sollte besetzt werden, eine Schwester war erkrankt, der Vater drängte, und Longfellow selbst empfand etwas Heimweh. Die Aufgabe, selbst zu lehren und zu schaffen, rief ihn voreilig hinweg.

Aber um so bedeutsamer erzählt uns' dafür heute seine Gedenktafel vom »Psalm des Lebens« und den »Stimmen der Nacht«, vom »Spanischen Studenten«, von »Evangeline« und »Hiawatha«, von der »Goldenen Legende« und »Göttlichen Tragödie«. Möge der schlichte Stein in der Rothen Strasse drüben lebhaft an die Fülle und Kraft der Poesie mahnen, die ringsum durch die Welt pulsirt und über den Ocean! Möge er wirken als ein Sympathiemittel gegen das Heimweh für unsere lieben amerikanischen Commilitonen, für uns Alle aber als ein Ausdruck des brüderlichen geistigen Interesses und Verständnisses, das uns mit dem stammesverwandten, zum Theil sogar stammesgleichen Volke Nordamerikas verbindet! Und möge Longfellow in Göttingen so gelesen werden, wie er gelesen hat!

Rede des Herrn Prof. Dr. Weiland.

Von den Gedenktafeln, welche die amerikanische Colonie ihren berühmten Landsleuten, die akademische Bürger der Georgia-Augusta gewesen sind, gewidmet hat, tragen drei die Namen von Gelehrten, in denen die Einheit der europäischen und amerikanischen Cultur und Wissenschaft recht eigentlich verkörpert ist. Allen dreien stand die Wiege in dem Neu-England-Staate, der die älteste und berühmteste Universität des Westens sein eigen nennt; alle drei sind Zöglinge von Harvard-College gewesen. Alle drei waren nicht nur Gelehrte, sondern nach amerikanischer Sitte auch Volksvertreter und Staatsmänner. Mit berechtigtem Stolz darf die Georgia-Augusta sie alle die ihrigen nennen.

Der älteste, Edward Everett, geboren 1794, gestorben 1865, von der Theologie ausgehend und berühmt als Kanzelredner, hat an unserer Universität, welche der unvergessliche Heyne zur grossen Pflanzstätte der klassischen Philologie erhoben hatte, von 1815 bis 1817 vor allem das griechische Alterthum unter dem trefflichen Dissen und dem genialen Welcker studirt. Er hat der deutschen Lehre seinen Dank abgetragen, indem er der deutschen Art des Gymnasialunterrichtes in der Union den Weg gebahnt hat durch Uebersetzung der Buttmann'schen Grammatik und durch Auffassung eines griechischen Lesebuches nach Art des von Jacobs. Mit 21 Jahren war er Professor des Griechischen in Harvard-College, später Präsident dieser Universität. 1840 bis 1845 war Everett Gesandter der Union in London. Zeugniß, dass auch die englische Gelehrtenwelt in ihm den Mann der Wissenschaft schätzte, sind die Ernennungen zum Ehrendoctor,

durch welche die berühmten Universitäten in Oxford und Cambridge ihn damals auszeichneten.

George Bancroft ist noch in anderem Sinne der Unsere. Er erwarb hier im Jahre 1820 den Grad eines Doctors der Philosophie, er zählt seit 1868 zu den auswärtigen Mitgliedern der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Als Gesandter in Berlin von 1867 bis 1874 bildete er die lebendige Vermittelung zwischen deutscher und amerikanischer Wissenschaft, ehrwürdig schon damals durch den Schnee seines Hauptes; eine der populärsten Erscheinungen in den gelehrten Kreisen Berlins. In ihm dem Neunzigjährigen verehrt nach dem Tode Ranke's die gebildete Welt beider Hemisphären den Nestor der Geschichtschreiber.

Auch Bancroft ist von der Theologie ausgegangen. In Göttingen wurde er im Herbste 1818 als Student der Theologie und Philologie immatrikulirt; er weilte hier zwei Jahre, die hauptsächlich dem Studium des klassischen Alterthums gewidmet waren. Der Kirchenhistoriker Planck und der grosse Heeren haben ihn der Historie gewonnen. Der deutschen Literatur hat er 1824 gehuldigt durch einen geistvollen Essai über das Leben und den Genius Goethe's, in welchem auch die Uebersetzung einiger Goethe'scher Lieder und Balladen gewagt ist. In seinem grossen Lebenswerke, das von 1834 bis 1874 erschien, ist zum ersten Male die Geschichte des Befreiungskampfes und der Begründung der Union quellenmäßig in lichtvoller Gruppierung und edler Darstellung behandelt, der eigentliche Sachverhalt, der im Laufe der Zeit durch der Parteien Hass und blinde Vorliebe verdunkelt war, wieder zur Erscheinung gekommen. Unter den grossen Dargestelltern der neuern Geschichte der Menschheit wird George Bancroft stets einen hervorragenden Platz behaupten.

Wenn Bancroft die Freundschaft so vieler deutscher Gelehrten und Staatsmänner gewann, so wird John Lothrop

Motley bei uns in fernen Zeiten noch genannt werden als der Freund des grössten Deutschen der Neuzeit, des Fürsten Bismarck. Dreissig Jahre nach der ersten Bekanntschaft steht Bismarck unter den niederdrückenden Kämpfen der ersten Zeit des preussischen Verfassungsconflictes dem Freunde: »meine Gedanken kehren, wenn ich allein bin, sofort zu Dir zurück«; elf Jahre nach dem Abscheiden Motley's; als Bismarck in einer seiner glänzendsten Reden vor dem Reichstage das Bild der auswärtigen Politik Preussens und Deutschlands aufrollt, erscheint ihm die lichte Gestalt des Freundes: mit einem alten amerikanischen Liede, das er von Motley gelernt, charakterisiert er den Unterschied der Zeiten des Bundestages und des neuen deutschen Reiches: »In good old colonial times where we lived under a king«. Wie offen sich die Seelen erschlossen hatten, das vertraut der Mann, dessen Wesen jede Selbsterhebung und Unwahrhaftigkeit fremd war, seiner Tochter an mit den Worten: »Vermuthlich kennt kein Lebender Bismarck so genau wie ich«.

Motley war eine edle, feinsinnige, durch und durch harmonische Natur; Jedermann fühlte sich zu ihm hingezogen. Seine anmuthige Erscheinung, seine ungewöhnlich grossen und schönen Augen erregten, wie Bismarck sagt, wo er erschien, die Aufmerksamkeit und Sympathie der Damenwelt.

Einem Bostoner Kaufmannshause entsprossen, nur ein Jahr älter als Bismarck, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu. Aber in Göttingen, wo er im Sommer 1832 eintraf und zwei Semester verweilte, hat er, wie es scheint, die Göttin Themis, wie so Viele, nur platonisch geliebt. Er belegt im ersten Semester eine Vorlesung des alternden Hugo, die er öde und langweilig findet; aber er lernt die deutsche Sprache unter Benecke's Leitung und im Verkehre mit den deutschen Studenten. Viele werden es dem jungen Amerikaner nachfühlen, wenn er Göttingen eine ziemlich unerfreuliche Stadt

und die Umgebung uninteressant findet. Aber das war nur der erste Eindruck. Bald ergreift ihn der romantische Zauber der bewaldeten Berge mit ihren Burgruinen. Ein Besuch der Plessse macht nicht nur nachhaltigen Eindruck auf seine Muskeln, sondern begeistert ihn auch zu einer »unangenehm langen Ode im deutschen Geschmack«. Die »Landsmannschaft-Kneipen« und der »Landesvater« führen ihn wieder zur Gegenwart zurück; kühn dringt er in die Geheimnisse des deutschen Burschenlebens ein, bis zu den Mensuren und der »ceremony of drinking Schmollets or Brotherhood.« —

Gleich Everett und Bancroft hat auch Motley seinem Vaterlande als Staatsmann gedient. Seine Stellungen als Gesandtschaftssecretär in Petersburg im Anfange der 40er Jahre, als Gesandter in Wien von 1861 bis 1867 und in London von 1869 bis 1870 erhielten ihn in steter Verbindung mit der europäischen Gesellschaft und Gelehrtenwelt. Mehr noch seine wissenschaftlichen Bestrebungen und Erfolge. Früh hatte er sich der Erforschung der Geschichte der Vereinigten Niederlande zugewandt, eine Aufgabe für ihn um so anziehender, als er der Ansicht war, dass die Vertheidigung des Rechtes durch Holland im 16. Jahrhundert, durch Holland und England im 17. und durch die Vereinigten Staaten von Amerika im 18. nur ein einziges Capitel in dem grossen Buche der Entwicklung der Menschheit ausmache, und dass die sogenannten Revolutionen von Holland, England und Amerika nur die Glieder einer Kette darstellten. Motley's historische Werke über die Geschichte der Niederlande, aufgebaut auf umfassenden archivalischen Studien, in fesselnder, bewegter Darstellung, welche den inneren Antheil des Erzählers überall durchblicken lässt, stehen durchaus auf der Höhe der modernen wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Gleich sein erstes Werk über die Entstehung der Republik der Niederlande, das 1856 erschien, hatte durchschlagenden Erfolg;

einer Uebersetzung ins Holländische folgten zwei ins Französische, die eine eingeführt durch ein Vorwort von Guizot, welches dem Verfasser science et passion zuspricht. Als Fortsetzungen folgten 1860 die Geschichte der Niederlande bis 1618 und im Jahre 1874 das Leben von Barneveld mit einer Uebersicht über die Ursachen und ersten Bewegungen des dreissigjährigen Krieges. Es ist charakteristisch für das Wesen Motley's, dass er bei Ausarbeitung seines zweiten Werkes das Fehlen eines Helden beklagt, der wie Wilhelm von Oranien im Mittelpunkte der Darstellung stehen kann. Wenn er sich in seinen letzten Lebensjahren mit dem Plane einer Geschichte des dreissigjährigen Kriegs getragen hat, so mag ihn dazu wohl das Heldenthum Gustav Adolfs geleitet haben. Eine Natur wie die Motley's bedurfte der menschlichen Grösse, um gefesselt zu werden; ohne in heroworeship zu verfallen, erkennt seine reine Seele rückhaltlos das Grosse an. Wie rührend sein Ausspruch, als er und Bismarck 1872 in Varzin in alter Weise verkehrten: »man ist gezwungen, sich immer wieder selbst zu sagen: das ist der grosse Bismarck, der grösste der Lebenden und einer der grössten historischen Charaktere, welche jemals gelebt haben«. Das ist das Wort eines Fremden, eines Republikaners, der durch tiefe Kenntniss der Geschichte und des Lebens, durch edle Menschenbildung hervorragte, woran zu erinnern in Deutschland jetzt leider nicht unangemessen ist. Und welch tiefes Verständniss hat er dem Werke seines Freundes, unserer nationalen Entwicklung entgegengebracht. »Das sind keine dynastischen Siege, schreibt er, keine militärischen Combinationen, keine Cabinetstriumphe, das sind nationale, populare, natürliche Thaten, ausgeführt fast wie durch Zauber von dem furchtbaren concentirten Willen eines politischen Riesen, der unterstützt ward durch eine vollendete militärische Wissenschaft, wie sie die neuere Geschichte nie zuvor gesehen hat«.

Als sie am 3. Juni 1877 Motley's irdischen Theil in der Westminster-Abtei, jenem Pantheon englischer Zunge, der Erde übergaben, da konnte sein Freund der Dean Stanley mit Recht von seinen Werken rühmen: »So lange die Kunde von der Grösse des Hauses Oranien, von der Belagerung von Leiden, von dem tragischen Ende Barnewalds die Menschheit fesseln wird, so lange wird Holland unauflöslich verbunden sein mit dem Namen Motley's«. Wir aber sind der Zuversicht: so lange die Kunde von den Thaten des eisernen Kanzlers unser Volk mit Stolz erfüllt, so lange der Name Bismarck von deutschen Lippen in Verehrung und Dankbarkeit genannt wird, so lange wird auch bei uns der Name Motley's fortleben.

Darum Heil unserer Hochschule, die einen solchen Mann den ihrigen nennen darf; Dank denen, welche sein Andenken bei uns auch äusserlich sichtbar erneuert haben.

Schlussworte des Prorectors, Prof. Dr. H. Wagner.

Meine Herren: Wenn ich zum Schluss dieser erhebenden Feier das Wort ergreife, so geschieht es um den Veranstaltern derselben, unsren Commilitonen von jenseits des Oceans die vollen, warmen Sympathien der Georgia-Augusta auszudrücken.

Wir freuen uns mit Ihnen des Andenkens an die ausgezeichneten Männer, deren Namen im neuen wie dem alten Continent einen gleich hohen und reinen Klang haben, wir freuen uns, dass wir sie unter die Söhne der Alma mater Gottingensis zählen dürfen, und nicht minder, dass nunmehr auch sichtbare Zeichen an den Häusern dieser Stadt Einwoh-

ner und Fremde an diese Thatsache erinnern sollen. Denn wenn eine Mutter auch alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umfasst, so hat man ihr doch nie die Berechtigung des Stolzes auf diejenigen abgesprochen, die sich durch ihre Leistungen und Erfolge über den Kreis ihrer Genossen erhoben.

Aber unsere Theilnahme gehört Ihnen, meine Herren, noch in einem andern Sinn; die amerikanische Colonie unter den hiesigen Studirenden hat sich in ihrer Gesammtheit von jeher durch Intelligenz und Fleiss, Strebsamkeit, Klarheit des Wollens, zielbewusste Ausgestaltung des Studiums hervorgehtan und ein jeder Lehrer, der Sie zu Schülern hatte, schied mit der Empfindung von Ihnen, nicht umsonst gearbeitet zu haben.

Ich sage von jeher. Wir sind freilich vom europäischen Standpunkte aus gewohnt, für amerikanische Verhältnisse ein anderes Zeitmass anzuwenden. Ihre gesammte Kultur erscheint uns, indem wir auf unsere eigene jahrhundertlange, langsame Entwickelung blicken, jung, kaum begonnen. Heute sind wir in ansprechender Weise von der Täuschung solcher Auffassungsweise überführt. Denn, wie uns Ihr Vorsitzender vorhin darlegte, reichen die Beziehungen Göttingens zu Amerikas studirender Jugend schon in fast sagenhafte Zeiten zurück. Und wie weit selbst der Beginn des historischen Zeitalters dieses Verkehrs hinter uns liegt, erfahren wir aus der Thatsache, dass Herr Plehn in der Reihe Ihrer Patriarchen bereits der 48. ist.

Freilich ziehen die akademischen Generationen rascher an uns vorüber als die Menschenalter der Weltgeschichte. Aber wenn wir uns auch an die erstern halten, so sagt dies im Grunde nichts anderes, als dass schon mindestens 48 Generationen amerikanischer Musensöhne hier in Göttingen ihre wissenschaftliche Ausbildung erstrebt haben, und das erfüllt uns mit einem gewissen Stolz, da sich wenige Hochschulen

Deutschlands so langjähriger Beziehungen zu Ihnen werden rühmen können.

Sie haben, Herr Plehn, in Ihren Eingangsworten einige Namen genannt, die einst die Anziehungskraft auf Ihre Landsleute ausübten. Leicht liesse sich die Reihe erweitern. Ich unterlasse es, um nur an einen Mann zu erinnern, einen Namen, an dessen Andenken hunderte Ihrer Freunde in Ihrer Heimat mit Begeisterung hängen. Wüssten wir es nicht bereits, so könnte das Bildnis in Erz für diese Anhänglichkeit an Friedrich Wöhler sprechen, das wir in wenigen Wochen enthüllen wollen. Denn nicht zum geringsten Theil verdanken wir es dem Umstand, dass Wöhler'sche Schüler, die unter dem Sternenbanner weilen, ihrer Liebe zu dem Göttinger Lehrer in reichster Weise Ausdruck gaben.

So schliesse ich also mit dem Wunsche, dass diese engen Bande zwischen Jungamerika und der Georgia-Augusta auch ferner erhalten bleiben, gleichsam ein Bild der nahen Beziehungen, in denen die beiden stammverwandten Nationen seit Decennien stehen, vor allem seit den grossen Kriegen, die hüben wie drüben um die grössten Güter, um Einheit und Freiheit des Vaterlandes, gekämpft werden mussten.

Anknüpfend an die heutige Feier spreche ich Namens unserer Hochschule die Hoffnung aus, dass auch von den heute hier anwesenden oder den drüben lebenden amerikanischen Söhnen der Georgia-Augusta, noch manche den Glanz um ihre Namen verbreiten mögen, der die kommenden Geschlechter veranlasst, auch diesen dereinst hier Denktafeln zu setzen.

Am Schluss der Feier wurde das amerikanische Nationallied gesungen:

America.

My country! 'tis of thee,
Sweet land of liberty,
 Of thee I sing!
Land where my fathers died,
Land of the Pilgrims' pride,
From every mountain side
 Let Freedom ring!

My native country! thee,
Land of the noble free,
 Thy name I love!
I love thy rocks and rills,
Thy woods and templed hills,
My heart with rapture thrills
 Like that above.

Let music swell the breeze,
And ring from all the trees
 Sweet Freedom's song;
Let mortal tongues awake,
Let all that breathe partake,
Let rocks their silence break,
 The sound prolong!

Our Fathers' God! to thee,
Author of Liberty,
 To Thee we sing!
Long may our land be bright
With Freedom's holy light,
Protect us by thy might,
 Great God, our King!

